Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 46

Artikel: Novemberlaub

Autor: Wille, Bruno

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648177

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 46
XVIII. Jahrgang
1928

Bern,
17. November
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Novemberlaub.

Von Bruno Wille.

Auf stöhnender Kiefer fidelt der Sturm
Heulende, düstre Balladen;
Es schnaubt sein Odem nebelfeucht
Von nordischen Seegestaden.

So trübe der Himmel — als wär's schon spät.
Die Wolken pilgern traurig.
Im Strudel taumelt verkommenes Laub
Um Baumgerippe so schaurig.

Ein letztes Blättchen, dem Dornenstrauch
Fröstelt — in starrem Weh . . .
O mach ein Ende Novembersturm!
Deck zu, du wogender Schnee!

Die letzte Liebe des Stadtschreibers.

Novelle von Maria Waser. (Copyright by Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.) 6

Magdalena wandte sich wieder an ihre Stickerei, und wieder suchte sie von unverfänglichen Dingen zu berichten, und die Arbeit führte ihre Gedanken neuerdings dem Kloster zu. Sie erzählte mit Heiterkeit von ihrem Noviziat, wie sie geglaubt, im Kloster in eine gottnahe Stille zu kommen, aber gar bald bemerkte, daß sie in eine kleine geschwätzige Weltlichkeit geraten war, und wie die stadtnahen Mauern bloß die menschliche Neugier, das Fasten die Eßlust, die Einsamkeit den Welthunger weckten. Und nicht ohne Schalkheit erzählte sie von der armen Nonnen verzweifelter Anstrengung, durch fremde, naturwidrige Uebung ein Gelüste zu töten, das dadurch nur gereizt ward, und wie sie einst in eifersüchtigem Wettfasten sich dermaßen überboten, daß der Provinzial einschreiten mußte. Daraufhin sei die Kellermeisterin viele Täg nicht mehr aus dem Küchendampf gekommen. Mit dem Hunger aber sei auch die Eßgier verschwunden, daß man einige Zeit von heiligen und ewigen Dingen wieder vernünftig habe sprechen können. Sie jedoch sei eine Bangnis angekommen ob den erpeinten, bluttriefenden Nonnentugenden, da Tugend doch so schön und heiter zu haben war, wann man sie unverrenkt von selbst wachsen ließ und ihr den wuchsgemäßen Weg frei gönnte, statt ihn durch Mauer und Bott zum Marterpfad zu wandeln. Und da auch ihre arbeitsgierigen jungen Hände und ihr hilfbereites Herz die Klosterruhe nicht ertrugen, habe sie den Weg aus der fürnehmen Insel zu den schlichten Weißen Schwestern im Bröwenhaus genommen, wo sie in gemäßigter Freiheit und bei barmherzigem Werk des stillen Lebens Zufriedenheit gefunden habe und das kleine stete Glück.

Herr Thüring nickte: „Auch für mich war das ein Glück. Seit mehr als zwanzig Jahren läg ich unterm Boden, wenn damals nicht unversehens die weiße Bröwenschwester an mein Lager getreten und den Tod verscheucht hätte."

„Ihr übertreibt, Thüring; der fremde verrühmte Arzt, den Meine Herren Euretwegen vom Grafen Eberhard von Württemberg erbaten, der war schuld an Euerm Aufkommen."

Aber er schüttelte bestimmt den Kopf: „Das weiß ich besser. Der fremde Medikus hat mir das Fieber nicht nehmen können; aber wie ich so plötzlich Eure weiße Gestalt wahrnahm, sank auf eins die Glut, und dem Herzen ward's wieder wohl."

Sie lächelte: „Ich seh Euch noch so gut, wie Ihr zum ersten Male wieder die Augen klar hattet. Ihr schautet mich verwundert an, als ob Ihr von einer weiten Reise zurückgekommen wäret, und nicktet mir heiter zu: ‚Bist du endlich gekommen, Margareta?' Und Eure Hausfrau nahm es schier im übeln, weil sie sich mit mir verwechselt glaubte; ich aber wußte, welche Margareta Ihr meintet."

„Und wußtet es vielleicht doch nicht" — Herr Thüring sah lange vor sich hin über seine zwischen den Knien gefalteten Hände hinweg — „Die rechte Margareta hab ich gesucht, all mein Leben lang."

Wieder legte sich Stille zwischen sie. Nur das leise Knistern der Nadel war vernehmlich und hier und da der kleine metallene Laut der hingelegten Schere. Seine Augen folgten andächtig und wie gebannt den ruhevoll emsigen Händen.

Später nahm er wieder das Wort: „Seht, Magdalena, so still und froh kann man mit Euch zusammen sein. Und Euern Händen zuzusehen, das ist mir wie Gesang. Auch meine Mutter hatte solch rastlos gute Art, und die anderen haben mich oft gehelkt, wann der wilde Thüring stunden-